

Heft_01 / März 2011

Wege zu pädagogisch
gestalteten Lehr- und
Lernräumen



GRUNDSCHULE WELSBERG

Wege zu pädagogisch
gestalteten Lehr- und Lernräumen

"In der Schule ist es wie zu Hause"

GRUNDSCHULE WELSBERG

Impressum

Herausgeber:

Schulsprengel Welsberg
Schlossweg 14
I-39035 Welsberg-Taisten (BZ)
Tel. +39 0474 944 086

Schuldirektor Josef Watschinger
ssp.welsberg@schule.suedtirol.it

in Zusammenarbeit mit
Architekt Klaus Hellweger
Gemeinde Welsberg
unterstützt durch
den Verband der Autonomen Schulen Südtirols

Korrektur:

Josef Oberhollenzer

Fotos:

Josef Watschinger (19), Waltraud Indrist (12)
Sabine Schaller (2)

Pläne:

Klaus Hellweger

Grafik:

sabs graphics

Druck:

Dip Druck

März 2011

Heftreihe zum Thema

Wege zu pädagogisch gestalteten Lehr- und Lernräumen

Mit den neuen Schulbaurichtlinien erhalten die Kindergärten und Schulen die Möglichkeit, bei Gebäudesanierungen bzw. Neubauten optimale Rahmen für die Umsetzung der pädagogischen Arbeit und das Lernen der Kinder und Jugendlichen zu schaffen. Die Herausforderungen und Aufgaben, die dabei auf die Kindergärten und die Schulen zukommen, sind neu. Deshalb ist es sinnvoll, dass sich die autonomen Bildungsinstitutionen selbst die notwendigen Unterstützungssysteme schaffen, um zu optimalen Ergebnissen zu kommen.

Der Verband der Autonomen Schulen hat deshalb die Herausgabe einer Heftreihe zum Thema "Wege zu pädagogisch gestalteten Lehr- und Lernräumen" angeregt. An Hand von Beispielen soll aufgezeigt werden, welche Wege Kindergärten und Schulen beschreiten, wenn Gebäudesanierungen bzw. Neubauten anstehen. Neben den Ergebnissen soll vor allem dem Prozess ein besonderes Augenmerk zukommen. Die gemachten Erfahrungen und Vorgehensweisen, die Fragen, die im Laufe der Vorbereitungs-, Planungs- und Bauarbeiten

auftauchen und die dazu gefundenen Antworten, die wahrgenommenen Gelingensbedingungen bzw. die den Prozess behindernden Faktoren sollen thematisiert werden. Es geht nicht darum, den einen richtigen Weg aufzuzeigen, sondern vielfältige Erfahrungen, Impulse und Lösungen zur Verfügung zu stellen, aus denen heraus andere Kindergärten und Schulen, aber auch Bauträger und Architekten lernen und profitieren können. Der Verband der Autonomen Schulen unterstützt die Herausgabe dieser Hefte und sorgt für die Verteilung derselben an die Mitglieder. Kindergärten und Schulen, die ein Interesse haben, den eigenen Weg und die erzielten Ergebnisse anderen zugänglich zu machen, sind eingeladen, sich an dieser Initiative zu beteiligen. Voraussetzung ist lediglich, dass der Kindergarten bzw. die Schule mit der Gebäudesanierung oder dem Neubau das Ziel verfolgen, geeignete Rahmenbedingungen für das schulische Geschehen im Sinne der neuen Rahmenrichtlinien und des eigenen pädagogischen Konzeptes zu schaffen.

Mit dem vorliegenden Heft über die Grundschule Welsberg wird die Reihe "Wege zu pädagogisch gestalteten Lehr- und Lernräumen" eröffnet. Ich freue mich, dass die autonomen Kindergärten und Schulen mit dieser Initiative einen weiteren Schritt in der Entwicklung ihrer Professionalität setzen.

Der Vorsitzende des Verbandes der Autonomen Schulen

Dr. Karl Spergser



Vorwort

**Bürgermeister
Dr. Albin Schwingshackl**

Es ist einige Jahre her, seit ich in den alten, traditionellen Schulklassen die Schulbank gedrückt habe. Bei einer Führung mit Direktor Watschinger durch die neue Grundschule Welsberg ließ ich mir die neuen, heutigen Lernräume und Lehrsysteme erklären.

Ich bin überzeugt, dass beim Neubau der Grundschule Welsberg der richtige Weg eingeschlagen wurde, um damit unseren Kindern die idealen Rahmenbedingungen für ein effizientes und zeitgemäßes Lernen zu bieten.

Die Klassen und die Lernräume strahlen durch ihre Helligkeit und den großen Anteil an Holz als Baustoff eine Wohn- und Wohlfühlatmosphäre aus. Ich glaube, dass die Gemeinde und alle am Bau Beteiligten mit dem Neubau der Grundschule Welsberg einen wichtigen Schritt hin zu pädagogisch gestalteten Lehr- und Lernräumen getan haben.

**Ehemaliger Referent für Schule und Kultur
Dr. Reinhold Oberstaller**

Die Notwendigkeit, den Kindergarten von Welsberg neu zu bauen und die Tatsache, dass der damalige Standort sich für einen Neubau als ungeeignet erwies, führte zu einer intensiven Diskussion über das „Wohin mit dem Kindergarten?“ Dadurch entzündete sich auch wieder die Forderung, das Mittelschulgebäude zu sanieren und die Musikschule angemessen unterzubringen. Wir als Gemeinde ließen uns damals darauf ein, am Standort der Mittelschule eine Art Bildungszentrum einzurichten und Kindergarten, Grundschule, Mittelschule, Musikschule, Bibliothek und Jugendraum in ein gut durchkomponiertes Ganzes zu bringen. Für dieses "Bildungszentrum Welsberg" wurde ein pädagogisches Organisationskonzept entworfen und ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben, der 2003 international ausgelobt wurde. Am Wettbewerb beteiligten sich mehr als 100 Architektenbüros. Als Sieger ging die Architektengemeinschaft Marques Rosner (Luzern) hervor. Da sich schon recht bald zeigte, dass die Umsetzung dieses Siegerprojektes die Gemeindekasse längerfristig arg belasten würde, entschied die Gemeindeverwaltung, das Bildungszentrum Welsberg in einer abgespeckten Form

umzusetzen. Gemeindepolitisch entschied man sich dann dafür, den Kindergarten im Dorfzentrum zu belassen und im ehemaligen Gebäude der Grundschule unterzubringen. Das war zugleich die Entscheidung, die Grundschule neu zu bauen. Wir als damalige Gemeindeverwaltung setzten uns mit den Schulleuten zusammen und hörten uns ihre Vorstellungen an. Anfänglich war unsere Skepsis groß: „Muss das alles sein? Wir haben doch auch das Unse-gelernte, unabhängig vom Raum, vom Umfeld ... Und das kostet eine Unsumme an Geld!“ Da war aber auch die Überlegung: „Wir investieren doch in die Zukunft unserer Kinder - und Kinder brauchen ein geeignetes Umfeld, um zu offenem, kritischen, verantwortungsbewussten und selbständigen Bürgern werden zu können.“ So reifte irgendwann bei uns die Überzeugung, eine praxistaugliche Schule zu bauen. Und für uns war damals klar, denen ein gewichtiges Wort zu überlassen, die in dieser neuen Schule arbeiten. Nachdem das meiste Geld von der Landesverwaltung kam, musste auch diese von der Sinnhaftigkeit der geplanten Lösung überzeugt werden. Das bedurfte einiger Anstrengung. Was dann

schlussendlich aus all unseren Bemühungen entstanden ist, ist eine Schule, die sich herzeigen lässt. Wer die Schule betritt, fühlt sich sofort zu Hause. Diese angenehme Atmosphäre kann einem kreativen Lernklima nur förderlich sein. Die gemeinsame Ideenfindung und der gemeinsame Dialog haben zu einem gelungenen Projekt geführt. Und noch ein wichtiger Hinweis: Diese Schule hat nicht mehr gekostet als ein Standardbau. Wir sind stolz darauf, für unsere jüngsten Schüler einen "ganz besonderen Lernraum" geschaffen zu haben.

Schuldirektor
Dr. Josef Watschinger

Ich als Schuldirektor freue mich, mit diesem Heft über die neue Grundschule Welsberg die vom Verband der Autonomen Schulen angeregte und unterstützte Reihe Wege zu pädagogisch gestalteten Lehr- und Lernräumen eröffnen zu dürfen. Es geht in diesem Heft nicht darum, die Planungs- und Bauphase sowie die ersten Erfahrungen in der neuen Grundschule fein säuberlich zu dokumentieren.

Ziel dieses Heftes bzw. der geplanten Reihe ist es, die Wechselbeziehungen zwischen Raum und Lernen zum Thema zu machen und den Blick auf wichtige Rahmenbedingungen, Aufgaben, Momente, Fragen und Entscheidungen zu werfen, die sich auf dem Weg zu einer pädagogischen Architektur ergeben. Zugleich soll das Endergebnis dieses Weges, versehen mit ersten Erfahrungen, vorgestellt werden. Die vielen Bilder sollen helfen, sich ein Bild von der neuen Schule zu machen und Eindrücke zu bekommen, wie die neuen Räume von Kindern und Lehrpersonen bespielt werden.





- Klassenräume
- Lernwerkstatt
- Sonderräume
- 01 Garderobe
- 02 Multifunktionaler Raum
- 03 Atelier
- 04 Freiluftatelier
- 05 Archiv
- 06 Lehrerzimmer
- Nebenräume
(Sanitäreanlagen, Technik)



Die neue Grundschule Welsberg

Ein gelungenes Beispiel für pädagogische Architektur –
eine Bestätigung der Aussage, der Raum sei der dritte Pädagoge.

Wer die neue Grundschule von Welsberg, dieses Haus des Lernens, betritt, fühlt sich auf Anhieb wohl. Das Haus hat ein Ambiente, das umhüllt und gleichzeitig freilässt. Die großen Fenster, die Innen und Außen nach allen Himmelsrichtungen hin verbinden, die einfachen und klaren Linien in der Architektur, die besondere Anordnung der Lernräume, das angenehme Licht, die gute Akustik: All das sind Elemente, die in ihrem Zusammenspiel die hohe Qualität ergeben, die die Schule kennzeichnet.

Die vielen Rückmeldungen und Aussagen derer, die im Hause arbeiten und lernen, bezeugen tagtäglich, dass die komplexen pädagogischen

Herausforderungen optimal gelöst wurden. Wer die Kinder und die Lehrpersonen beobachtet, wie sie die Lernlandschaften bespielen, der begreift, dass Räume - in der Art, wie sie gestaltet sind - ein Stück weit bestimmen, wie sich Menschen darin verhalten.

Die Lernkultur ist an der Grundschule Welsberg im Umbau. Orientiert an den neuen Rahmenrichtlinien, die konsequent den Aufbau von Kompetenzen einfordern, pflegt man eine gute Mischung zwischen strukturiertem und offenem Lernen.

Die Schule ist dabei, aus sich heraus ein pädagogisches Profil zu entwickeln. Was da wächst, kann sich sehen lassen.



Die Klassen-/Lernräume

Das Schulgebäude ist ein großer, leicht unregelmäßiger Kubus. Die Klassen-/Lernräume sind in den Ecken angesiedelt und eher technisch ausgestattet. Das gesamte Mobiliar ist flexibel - auch das Tafelsystem. Hier findet der Unterricht in den Jahrganggruppen statt. Beim Offenen Lernen erweitern diese Räume die Lernwerkstatt. Jede Klasse hat zwei große Türen und ein großes Fenster zur Lernwerkstatt hin.



Die Lernwerkstätten

Die Räume zwischen den Klassen-/Lernräumen sind die Lernwerkstätten. Flexibles Mobiliar und Medieninseln gliedern diesen Zwischenraum. Hier werden Lernumgebungen aufgebaut. Hier finden die Schülerinnen und Schüler Lernmaterialien, Bücher, Einzel-, Gruppen- und Computerarbeitsplätze ... Hier wird vorwiegend selbständig an Lernaufträgen bzw. an Aufgaben gearbeitet, die sich die Schülerinnen und Schüler selbst geben. Hier wird jahrgangsübergreifend gearbeitet. Lern- und Arbeitsplatz ist überall.



Das Atelier

Das Atelier ist der Raum für das bildnerische Gestalten und das handwerkliche Tun. Hier darf auch einmal etwas liegen bleiben. Der Raum ist erweiterbar durch ein „Freiluftatelier“.



Der multifunktionale Raum

Das ist der Raum, der schnell umgebaut werden kann für all das, was an der Schule schnell nach einem eigenen Raum verlangt. Das Mobiliar ist flexibel - eine gute technische Grundausstattung ist vorhanden.

Nutzungsbeispiele:

- › Der Raum wird zum Musikraum und nimmt den Trommelworkshop auf.
- › Der Raum wird zur Schreibstube für das Projekt „Von Nagel zu Nagel“ – Schülerinnen und Schüler schreiben zu Bildern von verschiedenen Künstlern.
- › Der Raum wird für Legearbeiten nach F. Kett (Religionspädagoge) verwendet.
- › Der Raum wird zu einem idealen Platz für Lehrerfortbildung und für verschiedene Sitzungen.

Ein Gespräch mit dem Architektenteam und dem Schuldirektor

Das Gespräch führte Josef Kühebacher

JW – Schuldirektor Josef Watschinger

KH – Arch. Klaus Hellweger

HT – Arch. Hartmann Tasser

IB – Arch. Imke Ball



Ein paar Zahlen, damit man sich ein Bild von der Größe der Schule machen kann!

JW: Gut 100 Schülerinnen und Schüler der Klassen 1 bis 5 besuchen zurzeit die Grundschule Welsberg. Eingeteilt sind sie in zwei große Lerngemeinschaften, in die so genannte Basisstufe (die Kleinen) und in die weiterführende Stufe (die Größeren). Jede Lerngemeinschaft hat im neuen Schulhaus ihre Ebene. Diese beiden Lerngemeinschaften werden von 16 Lehrpersonen unterrichtet und begleitet – einige davon arbeiten in einem Teilzeitverhältnis.

Wie kam es zur Idee, die Schule von der Anordnung der Räume und der Raumgestaltung her neu zu denken?

JW: Wir haben in der schulischen Alltagsarbeit festgestellt, dass die Art, wie die Räume der alten Grundschule beschaffen und eingerichtet waren

(Flur-, Klassenzimmertypologie aus dem Jahre 1952), die Entwicklung eines vermehrt auf Selbstbetätigung und Selbstorganisation ausgerichteten Lernens behindert hat. Daraus entstand das Bestreben, die Räume und deren Einrichtung so zu gestalten, dass sie dieses andere Lernen unterstützen.

Was hat sich an der Schule geändert?

Wie sieht das neue schulische Geschehen aus?

JW: Im Jahre 2000 wurde das Schulautonomiegesetz erlassen. Das Schulautonomiegesetz trägt einen aus meiner Sicht sehr wichtigen Gedanken in sich, nämlich, dass die Schule als Organisation das Leben muss, was sie hervorbringen will. Nur eine Schule, die ihrerseits kompetent ist, autonom zu handeln und aus sich heraus zu gestalten, kann das Werden autonomer Persönlichkeiten fördern. Die neuen Rahmenrichtlinien unseres Landes

fordern den Aufbau von Kompetenzen ein. Eine konsequente Individualisierung und Personalisierung des Lernens soll dazu beitragen, dass sich die in allen Kindern und Jugendlichen angelegten Potenziale entfalten können.

Es geht also darum, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung so zu fördern, dass sie selbstständig denken und agieren können und im Stande sind, ihr Leben und ihre Zukunft gemeinsam mit anderen erfolgreich zu gestalten. Schule als ausschließliche Belehrungsanstalt greift da nicht mehr. Die Herausforderung besteht darin, das schulische Lernen so zu organisieren, dass in einer vielfältigen Auseinandersetzung und Betätigung die Grundmuster und Schlüsselkompetenzen sich aufbauen können, die lebensstüchtig machen. Die Schule hat die wichtige Aufgabe, systematisch eine Art „Grundausstattung“ aufzubauen, sie muss aber auch gute Lernaufgaben und herausfordernde Umgebungen schaffen, die dazu beitragen, dass diese Grundausstattung aktiviert wird – dass im Zusammenspiel kreative Lösungen

und Antworten gefunden werden. Kinder und Jugendliche arbeiten deshalb zunehmend eigenverantwortlich – allein oder in der Gruppe – an herausfordernden Aufgaben. Die Lehrpersonen übernehmen dabei die Rolle von Lernberatern.

Die Grundschule Welsberg ist diesbezüglich auf einem guten Weg. Die Schule ist dabei, den inneren Umbau zu vollziehen und ein eigenes pädagogisches Profil zu entwickeln. Die Betonung liegt auf: ist auf dem Weg. Natürlich gibt es viele ausgereifte und überzeugende pädagogische Konzepte, die dazu verleiten, diese eins zu eins zu übernehmen. Das funktioniert in der Regel nicht, da diese pädagogischen Ausrichtungen nur dann stimmig umgesetzt werden können, wenn sie getragen sind von einer



entsprechenden Haltung. Diese Haltung kann man nicht von heute auf morgen erzeugen. Diese muss wachsen. Hier gibt es keine Abkürzungen.

Die große Herausforderung in der Anordnung und Gestaltung der Räume bestand also darin, das Alte und das Neue zu ermöglichen?

JW: Ja - und doch klare Akzente und Motivationen zu schaffen für das angestrebte Zukünftige! Ich kann mich gut erinnern, wie wir in der Lehrerschaft drüber diskutiert haben, ob wir die traditionellen Klassen noch brauchen. Da zeigte sich sehr bald, dass diese Klassen nach wie vor gewollt waren, aber man einigte sich sofort, diese hin zu einer großen gemeinsamen Lernwerkstatt zu öffnen. So haben wir gemeinsam entschieden, was unserem Entwicklungsstand am ehesten entspricht und die nächsten Schritte erfolgreich stützt, aber gleichzeitig optimale Möglichkeiten belässt für zukünftige Entwicklungen. Wir haben uns das Schulgebäude als Bühne gewünscht, die auf Grund der sich ergebenden Notwendigkeiten immer wieder neu bespielt werden kann.

Schule als Bühne?

JW: Ja. Ich bezeichne manchmal unsere neue Schule als große Bühne, die immer wieder neu inszeniert werden kann. Ich denke an die Klassenräume, die ohne weiteres morgen Spezialräume sein könnten: Sprachenraum, Raum für Mathematik und Naturwissenschaft u. Ä. Diese Schule ermöglicht ein Fortschreiten in einer Entwicklung,

die doch sehr klar vorgezeichnet ist – nicht nur durch die Vorhaben im Sinne einer eigenen Profilbildung, sondern auch von Entwicklungsleitlinien, die sich europaweit herauskristallisieren.

KH: Mich provoziert der Begriff Bühne. Bühne ist für mich nach wie vor etwas, das mit Schauspiel verbunden ist. Um Schauspiel geht es hier nicht. Hier geht es um reales, wirkliches Leben und uns als Architekten ging es darum, einen guten Raum für dieses schulische Leben zur Verfügung zu stellen.

Für Sie als Architekten war es mit Sicherheit eine große Herausforderung, dieses neue schulische Geschehen und die Entwicklungsperspektiven von Schule zu verstehen.

HT: Ich erinnere mich, dass Architekt Hellweger von einer Besprechung mit Schuldirektor Watschinger zurückkam und die Lernwerkstatt noch einmal zum Thema machte. Wir haben uns dann noch einmal hingesezt, um das Projekt von Grund auf neu zu denken. Jeder von uns, der an der Sache dran war, hat für sich Ideen entwickelt und zu Papier gebracht. Für mich war das Schlagwort „Lernlandschaft“ ein Wort mit einer besonderen Botschaft. Ich habe versucht, mir diese Landschaft bildlich vorzustellen. Wir haben uns dann unsere Ideen immer wieder gegenseitig präsentiert und haben gemeinsam darüber beraten. Irgendwann haben wir dann die Lernwerkstatt in den Mittelpunkt gestellt und haben um diese Mitte herum die Klassen-/Lernräume positioniert und haben so versucht, die Lernlandschaft zu

gestalten. Plötzlich war diese Anordnung für uns logisch und stimmig mit dem vorgegebenen pädagogischen Konzept. Wir haben dann auch gemerkt, dass alle weiteren Notwendigkeiten, auch die technischen, sich sehr gut in dieses Grundkonzept einfügen ließen. Durch die Tatsache, dass wir die Klassen-/Lernräume in den Ecken eines großen Kubus positionierten, erhielten wir auch vom Licht her optimale Bedingungen.

KH: Dass es im Schulbau eine Entwicklung und einen Prozess gibt, konnte ich im Rahmen meiner Arbeit als Koordinator des Ideenwettbewerbs für ein neues Schulzentrum Welsberg erkennen (internationaler Ideenwettbewerb 2003-2004 mit Kindergarten, Grundschule, Mittelschule, Musikschule, Bibliothek und Jugendraum). Der gesetzliche Rahmen, der in Südtirol die Schulbauten regelt, wurde ebenso in dieser Zeit überarbeitet. Es ist aus meiner Sicht sehr problematisch, pädagogische Werte über Zahlen zu definieren. Die neuen Schulbaurichtlinien öffnen sich und schaffen Gestaltungsfreiräume für Architekten.



Die neuen Schulbaurichtlinien geben Rahmen vor, die es ermöglichen, Schularchitektur neu zu denken – das Land reagierte damit auf die neuen Bedürfnisse. Was sind die wesentlichen Neuerungen?

JW: Das Schulautonomiegesetz ermöglicht den Schulen ein eigenes pädagogisches Profil zu entwickeln. Die neuen Schulbaurichtlinien kommen dem entgegen. Generell wird in den neuen Schulbaurichtlinien dem Prinzip Flexibilität ein hoher Stellenwert eingeräumt. Das Neue und pädagogisch Wertvolle ist, dass die Schulen jetzt zu einer Architektur kommen, die in Passung steht zum pädagogischen Profil der Schule und die die schulische Alltagsarbeit unterstützen. Die Schulbaurichtlinien schaffen einen Rahmen, der auch die Umsetzung neuer innovativer Konzepte erlaubt. Das Besondere: Die in der Verordnung angeführten Flächen können aus pädagogischen Gründen flexibel gehandhabt werden. Dieser Passus



erlaubt den Schulen mit innovativen Konzepten ganz neue Wege zu beschreiten. Wer einen besonderen Weg beschreitet, braucht allerdings ein positives Gutachten des Schulamtes. Es müsste eigentlich umgekehrt sein: Schulen, die noch nach den traditionellen Mustern bauen, sollten begründen müssen, warum sie das tun. Mit Blick auf die derzeitigen gesetzlichen Bestimmungen im Bildungsbereich dürfte man aus meiner Sicht keine Schulen mehr nach traditionellen, vorwiegend auf Belehrung ausgerichteten Konzepten bauen.

Wie gestaltete sich der Dialog zwischen Bauherrn, Architektenteam und Schule?

JW: Es war im Großen und Ganzen ein guter Dialog. Es gab keine unendlichen Sitzungen und Marathongespräche. Die Absprachen hatten eine hohe Verbindlichkeit – man konnte sich darauf verlassen, dass das galt, was vereinbart wurde. Der Bauherr delegierte einen Großteil der Verantwortung an den Architekten und dieser übernahm die Gesamtmoderation. Ich als Direktor habe die Schule vertreten. All das, was von der Schule aus zu klären und zu besprechen war, habe ich mit den Lehrerinnen und Lehrern geklärt und besprochen – ich war sozusagen der Sprecher der Schule. Ich als Schuldirektor habe sofort gemerkt, da ist ein Architekt, der gut zuhören kann und der zu verstehen versucht, wie Schule heute arbeitet und in welche Richtung zukünftige Entwicklungen gehen sollen.

KH: Es war ein Dialog auf gleicher Augenhöhe, getragen von Respekt und Kompetenz.

Was ist das Neue am Bau der Grundschule?

JW: Ich versuche es mit dem vorher gebrauchten Bild des Architekten Hartmann Tasser zu sagen: Es gibt zwei Mittelpunkte in der neuen Grundschule, nämlich zwei große, in sich gegliederte Lernwerkstätten, die im Sinne einer Wohnraumschule gestaltet sind – eine für die Basisstufe, eine für die weiterführende Stufe. In diese Lernwerkstätten sind die Klassen-/Lernräume sozusagen integriert. Sie sind jeweils in den Ecken des

großen Kubus positioniert. Auf Gänge im traditionellen Sinne wird verzichtet – diese werden als hochwertige Lernräume genutzt und sind Teil der Lernwerkstatt.

Klassen-/Lernräume und Lernwerkstatt kommunizieren miteinander durch Fenster in den Innenwänden und durch große Türöffnungen, in der Regel 2 pro Klasse. Die Lernwerkstätten sind mit flexiblem Mobiliar ausgestattet und können jederzeit zu einer Aula bzw. zu einem Versammlungsraum umgebaut werden.

Eine der Lernwerkstätten ist etwas größer und kann die gesamte Schulgemeinschaft aufnehmen.

Die Garderoben sind als Zentralgarderoben im Eingangsbereich errichtet – im Grunde genau so wie in einer Wohnung.

Im Eingangsbereich befindet sich ein multifunktional eingerichtetes Atelier, das durch ein Freiluftatelier erweitert werden kann. Es ist eine Werkstatt für praktisches Arbeiten, in der gemalt, gewerkt und gekocht werden kann.

Die Schule hat keine Bibliothek im traditionellen Sinne. Die Bücher und Medien befinden sich genauso wie die Lehrmittel in den Lernwerkstätten. Wir haben im Grunde eine Bibliothek, die keine ist. Auch das ist neu in unserem Lande! Mit den neuen Medien verhält es sich ähnlich. Computer sind auf mobilen Wagen verfügbar und können dorthin gebracht werden, wo sie gebraucht werden. Überall entlang der Wände befinden sich Steckdosen und Internetanschlüsse. Auch die Verwendung von so viel Holz im Innenbereich ist neu – besser gesagt: unüblich.

KH: Neu an der Grundschule Welsberg ist der pädagogische Ansatz. Wir haben versucht, für diese neuen Anforderungen und Notwendigkeiten logische Lösungen zu finden; und das ist uns anscheinend gelungen. Zur Bibliothek würde ich sagen, es ist eine diffuse Bibliothek, im Sinne von allgegenwärtig und nirgends ausschließlich. Im Grunde sind die meisten Funktionen der Schule diffus. Es gibt im Grunde von allem überall etwas. Dadurch entsteht die Möglichkeit, diese diffuse Präsenz in eine konkrete Situation zu verwandeln und so zu nutzen, wie es gerade der Bedarf ist. Natürlich gibt es für bestimmte Tätigkeiten klar ausgewiesene Plätze, z.B. die Werkbänke für das Werken; aber ein großer Teil der Schule ist im Grunde ein diffuser Bereich. Es gibt auch räumliche Unterschiede, unterschiedliche Raumhöhen, unterschiedliche Materialien usw., die ihre eigene Wirkung haben.

JW: In vielen Schulen ist es so, dass zu bestimmten Zeiten bestimmte Räume übervoll sind und andere gleichzeitig leer bleiben. Hier in der Grundschule Welsberg verdichten sich in ein und demselben Raum mehrere Nutzungsmöglichkeiten – verschiedene Tätigkeiten können mit kleinen Anpassungen an ein und demselben Ort stattfinden. Aus meiner Sicht ist das ein wichtiger Punkt, der vor allem in Zukunft vermehrt berücksichtigt werden muss, wenn es darum geht, sparsamer mit Fläche umzugehen. Uns war es auch wichtig, mit dieser Grundschule die klare Botschaft zu senden, dass eine andere Lernkultur nicht zunehmend größere Schulen braucht, sondern dass viel mehr und besser überlegt werden muss, wie die Flächen und Räume optimal genutzt werden können.

Wie gehen Lehrerinnen und Lehrer damit um, wenn man ihnen plötzlich ihre gewohnte Schulumgebung und die gewohnten räumlichen Orientierungspunkte wegnimmt?

JW: Im Grunde hat da niemand den Lehrerinnen und Lehrern etwas weggenommen. Die Lehrerinnen und Lehrer haben alles, was hier gemacht wurde, mitentschieden. Es hat sehr viele Gespräche mit den Lehrerinnen und Lehrern gegeben. Ich kann mich sehr gut an die Diskussion über die Fenster als Sichtverbindung zwischen Klassen-/Lernraum und Lernwerkstatt erinnern. Viele stimmten dem sofort zu. Da war dann der berechtigte Wunsch, gelegentlich auch Unterricht haben zu können, ohne beobachtet zu werden. Wir haben vereinbart, dass die Tafelschienen so montiert werden, dass die Fenster bei Bedarf auch einmal mit einer Tafel zugehängt werden können. Damit wurde das von allen mitgetragen. Ich sehe jetzt, dass die Fenster eigentlich gar nie von einer Tafel zugehängt sind. Die Transparenz wird von allen geschätzt.

Und die Herausforderung, dem Prinzip Ästhetik und zugleich dem Prinzip Praxistauglichkeit gerecht zu werden?

JW: Das ist hier optimal gelungen. Die Schule ist aus meiner Sicht – und das bestätigen auch viele Architekten, die auf Besuch kommen – ein von der Architektur her sehr gelungenes Gebäude.

IB: Bei der Planung der Innenräume haben wir uns zwei wichtige Vorgaben gemacht: Zum einen sollte eine wohnliche Atmosphäre geschaffen werden; und zum anderen wollten wir Räume anbieten, die klar sind. Wir wollten für die Kinder und Lehrpersonen ganz bewusst eine Umgebung schaffen, die Raum bietet für ihre eigenen Gestaltungsvorlieben. So haben wir Räume zur Verfügung gestellt, die sie sich nach eigenen Vorstellungen aneignen können.

Die wohnliche Atmosphäre wollten wir durch den Einsatz des Materials Holz erzeugen.

KH: Gestaltung ist das ureigenste Thema eines Architekten – und dennoch wollten wir die Gestaltung aus dem Fokus nehmen, damit Platz bleibt für andere Schwerpunkte, für andere Mittelpunkte, für die Konzentration auf etwas anderes. Wir wollten hier ganz bewusst etwas nicht Spektakuläres schaffen, etwas, das nicht Aufmerksamkeit bindet und sich aufdrängt.

HT: Wir haben versucht, in der Gestaltung der Räume so unaufdringlich wie möglich zu sein. Auch die technische Ausstattung drängt sich nie in den Vordergrund. Die großen Fensterrahmen mit ihren einladenden Fensterbänken in den Lernwerkstätten sind





vielleicht die einzigen akzentuierten Elemente. Die Möglichkeit, Räume immer wieder neu zu bespielen und zu gestalten, gibt den Räumen auch etwas Aktuelles – die Räume werden damit zeitlos.

JW: Ich habe vor kurzem beobachtet, wie zwei Schüler in der Lernwerkstatt ihr eigenes Lesehaus gebaut haben. Sie haben zwei Regale zusammengeschoben und haben dann Polster hineingelegt, um darauf zu lesen. Diese Möglichkeit besteht, da die Schränke mobil sind. Ich staune immer wieder, wenn ich in die Grundschule komme, wie die Schüler die Räume und das Mobiliar nutzen.



Etwas, was in der neuen Grundschule auffällt, ist, dass es ausschließlich flexibles Mobiliar gibt. Alles ist auf Rädern! Alles ist verschieb- und verstellbar!

HT: Besondere Elemente in diesen Lernräumen sind natürlich die flexiblen Tafeln und das dazugehörige Schienensystem. Dadurch können fast überall Arbeiten präsentiert und Vorstellungen von Einzel- und Gruppenarbeiten gemacht werden. Da wird vorbereitet, dort wird berichtet.

JW: Ja, durch dieses flexible Tafelsystem gibt es kein Hinten und kein Vorne mehr – einmal hängt die Tafel da, einmal dort. Ich sage manchmal zu Besuchern: „Versuchen Sie einmal herauszufinden, wo da hinten oder vorne ist!“ Auch die Tatsache, dass es kein Lehrerpult gibt, ist für viele Besucher irritierend. Es gibt kein Pult mehr, von dem aus dirigiert wird. Das gesamte Mobiliar ist

flexibel. Die Dreieckstische können, wie Schubkarren, schnell zu verschiedenen Tischkombinationen zusammengestellt werden – je nach Bedarf. Die Computer befinden sich auf fahrbaren Untersätzen. Die Bücherregale haben Räder. Das hat sich bewährt. Natürlich entsteht dadurch mehr Bewegung, aber wir wollen eine „bewegte Schule“ sein. Und wir wollen eine Schule sein, die einen schüleraktivierenden Unterricht und kooperatives Lernen pflegt. Unser Mobiliar stützt genau diese Philosophie.

KH: Die Flexibilität und Mobilität des gesamten Mobiliars und der Tafeln ist die Konsequenz aus der Gestaltung der Zwischenräume. Durch die Positionierung des Mobiliars kondensiert ein Zwischenraum zu einem spezifischen Raum.

Was hätte man, aus der derzeitigen Sicht, besser machen können?

JW: Ich sage es aus der Sicht der Schule. Wir haben vor einiger Zeit im Lehrerkollegium einmal darüber geredet, was man hätte besser machen können. Als einzige Antwort ist gekommen: Im Außenbereich hätte man eine Steckdose vorsehen sollen. Das war für mich die klare Botschaft, dass eigentlich alles passt.

Es fällt auf, dass sich die Planer am Kind orientiert haben!

JW: Für mich ist die Grundschule Welsberg eine Schule nach Kindermaß. Die Küche auf Kinderhöhe, die Uhr in den Lernwerkstätten auf Augenhöhe der Kinder, die Raumhöhe orientiert an der Größe der Kinder – Besuchern fällt das immer sofort auf, dass hier das Kind und seine Bedürfnisse Bezugspunkte bei der Planung waren.

KH: Selbstverständlich wurden die Einrichtungen auf das Kindermaß angepasst. Wichtiger erscheinen uns aber in diesem Zusammenhang die Raumeinteilungen, deren Form und Dimension: Es gibt keine großen, kühlen, leeren Räume, die durch Türen verbunden sind. Hier möchte ich wieder den Begriff der Landschaft verwenden, um den Aspekt der Dimensionierung besser zu beschreiben. Wir haben keinen Verwaltungsbau geplant, sondern eine strukturierte Lernlandschaft.

Gibt es Plätze im Schulhaus, die Kinder besonders lieben?

JW: Ganz besonders gerne halten sich die Kinder in den großen Fensterrahmen und Fensterbänken in der Lernwerkstatt auf. Hier hocken sich Kinder hin, um in Büchern zu schmökern, hier wird geschrieben, hier sitzen manchmal ganze Kindergruppen und führen Gespräche. Die Böden aus Lärchenholz sind natürlich auch ganz beliebte Lernplätze.

Akustik, Licht, Statik, Heizung, Belüftung, Elektrotechnik – wie wurde das gelöst?

KH: Alle diese Bereiche der Planung haben ihre Wichtigkeit, um das Gesamtziel zu erreichen. Sie sind nicht Selbstzweck – ebenso wie Architektur –, sondern dienen den Menschen, um in einer angenehmen Atmosphäre wohnen und arbeiten zu können – nicht mehr und nicht weniger.

HT: Einige Beispiele! Nachdem die Räume flexibel genutzt werden, haben wir darauf geachtet, dass es überall dieselbe Beleuchtungsstärke gibt; um das Arbeiten am Boden zu ermöglichen, gibt es Holzböden mit Fußbodenheizung; um die Aufenthaltsqualität in den Räumen zu gewährleisten, haben wir akustische Maßnahmen gesetzt, welche von außen nicht sichtbar sind. Und wir haben eine kontrollierte Wohnraumlüftung eingebaut, welche kontinuierlich für frische Luft sorgt.

KH: Alle bautechnischen Maßnahmen haben letztlich dazu geführt, dass wir ein Klimahaus A realisiert haben. Auch das allein ist keine Besonderheit, sondern sollte von den Kindern als gebaute Nachhaltigkeit erlebbar sein.





Die Gestaltung der Fassade sowie der Außenbereich, der Schulhof, auch die scheinen gut gelungen zu sein!

IB: Das Außen ist genauso wie das Innere. Die Architektur im Äußeren nimmt sich zurück; gleichzeitig soll aber bereits die angenehme Atmosphäre im Inneren erahnt werden können. Das Äußere sollte unserer Meinung nach eher einem Wohnhaus ähneln als einer Schule.

HT: Den Pausenhof haben wir, ähnlich strukturierend wie im Innenbereich, als Landschaft weiterzuführen versucht. Einerseits haben wir dazu Pflanzen hergenommen, zum anderen haben wir künstliche Gestaltungselemente verwendet. Wir haben verschiedene Terrassen eingefügt, die zum Teil den Hang entschärfen. Die verschiedenen Elemente und der Raum dazwischen sollen dem Bewegungsbedürfnis der Kinder entgegenkommen.

Welche Empfehlungen würden Sie all jenen geben, die jetzt daran gehen, eine Schule zu bauen bzw. zu planen? Was ist wichtig, damit pädagogische Architektur eine Chance hat?

IB: Ich glaube, am wichtigsten ist die Kommunikation. Wir als Architekten müssen offen sein und nicht zu beharrlich auf ästhetische Komponenten achten bzw. einer bestimmten Architektur hinterherjagen, die nicht gut übereinkommen kann mit den pädagogischen Zielen, die verfolgt werden.

KH: Ja. Es muss ein Team geben, das harmoniert – Bauherr, Planer, Schule. Wie ich vorher sagte, ein Dialog auf gleicher Augenhöhe, mit Respekt und Kompetenz. Wichtig dabei ist vor allem die Kompetenz, durch sie erlangt jeder Partner Respekt und in Folge auch Vertrauen. Die Kompetenz ist mit Sicherheit auch eine Frage des Alters, der Erfahrung, der Reife.

JW: Ich glaube, dass die Schule zunächst einmal wissen muss, was sie will. Ich merke, dass oft noch ein sehr diffuses Bild da ist, wohin die Entwicklung gehen soll. Für mich stellt sich damit auch die Frage, wie man den Dialog innerhalb der Schule gestaltet. Das ist zunächst anzugehen – dann erst kommen die Überlegungen, wie man den Dialog mit dem Planer organisiert. Eine neue Schule zu bauen, verlangt, fähig zu sein, in die Zukunft zu denken, zu antizipieren – aber dann auch fähig zu sein, sich für ein dynamisches

Konzept zu entscheiden, das Entwicklungen zulässt.

Die Art des Dialogs ist auch etwas sehr Wichtiges. Wir reden uns manchmal ein, wir entwickelten etwas im Dialog, stellen dann aber fest, dass es nie einen wirklichen Dialog gegeben hat. Wahrscheinlich ist es so, dass man erst, wenn man ein wirklich echtes dialogisches Vorgehen erlebt hat, versteht, was Dialog meint.

Eine große Herausforderung ist mit Sicherheit auch, dass die Schule bei ihrem Leisten, also der Pädagogik bleibt und das Planerische den Architekten überlässt. Die Schule muss versuchen, ein Bild über das gegenwärtige und zukünftige schulische Geschehen zu vermitteln. Dazu bedarf es einer Sprache, die auch Planer verstehen. Es bedarf auf jeden Fall auch einer guten Zusammenarbeit mit der Gemeindeverwaltung. Am Beispiel Welsberg kann ich sagen, dass diesbezüglich eine sehr große Offenheit von Seiten des Bürgermeisters und der Gemeindeverwaltung da war. Der Bürgermeister war einer, der gewusst hat, wem man welche Aufgaben überantworten kann, einer, der nicht an Kleinigkeiten hängen blieb, sondern den Blick dafür hatte, auf was es ankommt.

Aussagen von Schülern, Lehrpersonen und Eltern zur neuen Schule

Schülerinnen und Schüler

Ich fühle mich sehr gut in der Schule. Ich mag die großen Fenster, die sehr viel Licht bringen. Und ganz besonders mag ich das viele Holz. Bei uns zu Hause haben wir auch viele Wände in Holz. In der Schule ist es wie zu Hause. Wir haben sehr viel Platz. Am liebsten arbeite ich in den großen Fenstern. Gut finde ich die vielen Tafeln, auf die auch die Kinder draufschreiben können. Man kann sie auch tiefer hängen.

Die neue Schule ist ganz etwas anderes als die alte. Da lernen wir auch ganz anderes. Einmal sind wir in der Klasse, einmal in der Lernwerkstatt. Wir sind viel mehr unterwegs. Wir holen uns die Bücher und Materialien für die Arbeit selbst. Die Lehrer schauen, wie wir arbeiten. Es gefällt mir, dass wir in die Lernwerkstatt herausgehen dürfen, um dort zu arbeiten. Dort wird man auch meistens nicht gestört. Am liebsten arbeite ich an den Fenstern und ich sitze gerne auf den großen Fensterbrettern. Ich mag gerne Holz.

Holzhäuser gefallen mir sehr gut. Holz ist fein warm. In unserer alten Schule war es kalt. Ich habe mich gefreut, als wir in die neue Schule gekommen sind. Die Räume in dieser Schule sind ruhig, und wir sind auch ruhig.

In der alten Schule war es ganz eng. Jetzt haben wir ganz große Räume, und wir können einmal da und einmal dort arbeiten. Die Schule ist wie ein Regenbogen – Regenbogen deshalb, weil sie schön ist wie ein Regenbogen. Die Schule fühlt sich ganz warm an.

Mir gefällt in der neuen Schule alles. Aber ganz besonders gefällt mir der Mal- und Bastelraum. Ich mag die großen Räume und die schönen Tische und die schönen Stühle. Ich arbeite gerne in der Lernwerkstatt – da drüben, wo ich vorhin gearbeitet habe. Da arbeite ich immer.

In der Lernwerkstatt haben wir sehr viel Platz für Legearbeiten. Auf dem Boden arbeite ich gerne.



Paula Mittermair, Schulleiterin

Wir fühlen uns ausgesprochen wohl in unserer neuen Grundschule. Die Architektur und die verwendeten Materialien wertschätzen die Schüler und die Lehrpersonen. Dieselbe Wertschätzung geben wir zurück. Ich merke, dass die Schüler auch sehr sorgsam mit dieser neuen Schule umgehen. Es hat, seit wir in der Schule sind, noch keine Beschädigungen oder Schmierereien auf den Wänden gegeben.

Unsere Schule ist sehr wohnlich. Es ist gut, dass wir die Garderoben im Eingangsbereich haben. Schuhe und Jacken bleiben dort, und wir alle betreten die Lernbereiche in Hausschuhen. Damit werden unsere Gänge zu angenehmen Wohn- und Lernräumen, in denen es sich sehr gut arbeiten lässt. Wir haben den Raum, den wir brauchen, um auf vielfältigste Art und Weise arbeiten zu können: Plätze für Einzel- und Gruppenarbeiten, Medieninseln, Nischen als Rückzugsorte, aber auch Plätze für Einführungen und Präsentationen. Besonders geliebt werden die Plätze an den großen Fenstern und in den großen Fensterrahmen.

Ganz optimal finde ich die Sichtverbindungen zwischen den Lernräumen und den Lernwerkstätten. Damit haben wir die Schüler im Blick. Am Anfang war die Befürchtung da, dass dadurch die Kinder abgelenkt werden. Das trifft aber keineswegs zu. Mit dem Umzug in die neue Schule stellten wir Lehrpersonen uns natürlich auf die neue Umgebung ein. Unsere Erfahrungen sind sehr positiv und wir haben Spaß daran, diese andere Lernkultur allmählich aufzubauen. Es gelingt uns auch schon recht gut. Auch die Schüler arbeiten da hervorragend mit.

Ich merke alle Tage, wie sehr der Raum bzw. die Art und Weise, wie er gestaltet ist, Auswirkungen hat auf die schulische Arbeit. Eine ganz wichtige Rolle spielen das angenehme Licht und die gute Akustik – diesbezüglich haben wir wirklich optimale Bedingungen. Besucher staunen immer wieder, welche Ruhe in der Schule herrscht, obwohl sehr viel Bewegung da ist. Ich habe den Eindruck, dass das viele Holz all den unangenehmen Lärm dämpft oder geradezu verschluckt.

Immer öfter wird die Frage gestellt, ob es ungünstig sei, unter den Tischen keine Ablagen zu haben. Ich persönlich finde das sehr gut. Dadurch müssen sich die Schüler gut organisieren; und wenn sie sich etwas aus der Schultasche oder einem Regal holen müssen, dann bewegen sie sich – Kinder in diesem Alter brauchen viel Bewegung.

Wenn ich das Schulgebäude mit einer Notenskala von 1 bis 10 bewerten müsste, dann gäbe ich eine 9 bis 10. Da stellt sich natürlich die Frage, was sein müsste, um eine 10 zu vergeben. Die Klassenräume und das Lehrerzimmer könnten noch etwas größer sein. Aber nein – wir sind sehr zufrieden mit unserem Schulgebäude und wir sind dankbar, dass wir in so einer Schule arbeiten dürfen.

Petra Steinhauser

Wenn ich in der Früh in die Schule komme, dann ist das für mich die angenehmste Zeit des Tages. In der Lernwerkstatt ist noch der Geruch des Holzes und es macht sich eine angenehme Stimmung breit. Ich mache dann ein paar Lichter an – draußen dämmt es noch – und in diesem angenehmen Ambiente stimme ich mich auf den Tag ein, damit dieser ruhig fließend beginnen kann. Es ist mir wichtig, diese Ruhe auch ein Stück weit in den Tag hineinzunehmen. Ich bereite in dieser Zeit die Lernumgebungen vor und dann trudeln so allmählich die Kinder ein. Wir haben den gleitenden Unterrichtseintritt – die Kinder kommen so nach und nach. Alles geschieht ganz ohne Hektik. Meine Ruhe überträgt sich auch auf die Kinder. Und die Räume unserer Schule unterstützen dies. Besonders gerne halte ich mich in der Lernwerkstatt im 2. Obergeschoss auf – und zwar in dem Raum, der durch eine Glasschiebetüre abtrennbar ist. Ich nenne diesen Raum die Lounge. Da breite ich auf dem großen Tisch meine Sachen aus, da führe ich Gespräche mit Schülern, da mache ich meine Nachbereitungen zum Unterricht – da fühle ich mich so richtig wohl. Die Schule hat viele Plätze, an denen ich mich gerne aufhalte. Ganz besonders anziehend für mich sind die großen Fenster. Wenn dort Kinder hocken, dann hocke ich mich gerne dazu – weil das angenehme Orte sind.

Ja, wir haben eine besondere Schule. Aber die Gestaltung der Schule allein ist es noch nicht, was die gute Schule ausmacht. Da gehört noch anderes dazu. Gute Schule kann man eigentlich überall machen – unsere Schule unterstützt in der Art und Weise, wie sie gestaltet ist, einen guten Unterricht, wie wir uns den vorstellen. Es ist genügend Platz da für die unterschiedlichsten Lernformen. Im Besonderen bietet die Schule einen guten Rahmen für das kooperative Lernen. Wir haben überall große Tische bzw. können sehr schnell kleine Tische zu einem großen zusammensetzen. Wir können auch sehr gut auf dem Boden arbeiten und können Begonnenes auch einmal liegen lassen, um am Tag danach weiterzuarbeiten. Die Schüler können sich ihre Plätze, an denen sie gerne arbeiten, auch selbst aussuchen – und in dieser Schule findet wirklich jeder seinen Platz, an dem er allein oder mit anderen gut arbeiten kann. Es ist wichtig, dass sich Kinder an ihren Arbeitsplätzen wohl fühlen. Das Arbeiten nebeneinander verlangt natürlich, dass sich die Kinder in der Lernwerkstatt an einen Flüsterton gewöhnen – das gelingt in der Regel schon recht gut.

Judith Schnarf, Integrationslehrerin

In der Planungsphase der Schule habe ich immer wieder gefordert, dass ein Raum in der Lernwerkstatt abtrennbar sein muss, um dort mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen auch einmal in Ruhe arbeiten zu können. Wir haben diesen Raum, aber ich habe ihn noch nie genutzt, weil ich ihn bisher noch nie gebraucht habe. Ich merke, dass die große Lernwerkstatt Raum genug bietet und dass es ohne weiteres möglich ist, nebeneinander zu lernen, wenn bestimmte Regeln eingehalten werden. Ich bin sehr froh, dass die Lern-/Klassenräume durch die großen Fenster und Türen mit der

Lernwerkstatt verbunden sind und dass eine Ebene für die „Kleinen“ und eine für die „Großen“ da ist. Kinder mit Lern- bzw. Entwicklungsrückständen können innerhalb der jeweiligen Lerngemeinschaft sich ganz spontan dort einklinken, wo sie mithalten und ihren nächsten Schritt machen können. Eine Schülerin mit Entwicklungsrückstand, für die ich im Besonderen die Verantwortung habe, fühlt sich immer wieder von den Kleineren angezogen und macht dort mit, wo sie mithalten kann. Ich finde das ausgezeichnet, dass diese Möglichkeiten da sind.

Eltern

Wenn ich an das Gebäude denke, fallen mir die drei Begriffe Holz, Licht und Offenheit ein. Die Schule hat ein Ambiente, das sich mit Sicherheit positiv auf das Lernen auswirkt. Das viele Holz macht die Schule heimelig und wohnlich. Ich mag Holz sehr gerne – vielleicht ist da etwas in uns, dass Holz so anziehend wirkt. Die Holzböden und die großen Fenster finde ich gut. Ich merke auch, wenn ich in die Schule komme, dass viel mehr in Gruppen gearbeitet wird. Die Schüler hocken auch oft auf den Holzböden und machen Legearbeiten. Der Pausenhof ist für mich nicht recht definierbar. Ich frage mich, ob der nur der Ästhetik wegen gemacht wurde oder wirklich der Kinder wegen.



Ein kritischer Blick von außen

Besuch der Grundschule Welsberg am 9. Februar 2010

durch Kristin Gehm (Mitarbeiterin in der Montag-Stiftung „Urbane Räume“) und

Karl-Heinz Imhäuser (Vorstand der Montag-Stiftung „Jugend und Gesellschaft“)

Anlass des Besuchs war die Aufnahme und Beschreibung der neuen Grundschule Welsberg für die Beispielsammlung „Lernräume aktuell“ (www.lernraeume-aktuell.de) der Montag-Stiftungen „Jugend und Gesellschaft“ und „Urbane Räume“. In ihr werden besonders gelungene Beispiele von Bildungsbauten im Sinne pädagogischer Architektur porträtiert und anderen als Anregung und Inspiration über das Internet zugänglich gemacht.

Wie haben wir die Schule erlebt?

Nähert man sich dem Gebäude, fallen bereits von außen die großen Fenster auf und lassen erste Einblicke zu. Der Haupteingang ist klar erkennbar und man weiß sofort, wo man hin muss. Schon beim Eintritt in das Schulgebäude ist das erste sehr gelungene Moment wahrnehmbar: zwei Garderobenräume, erschlossen durch eine separate Eingangstür, in denen die Schülerinnen und Schüler ihre Straßenschuhe, Jacken und Mäntel ablegen können, um von hier aus mit Hausschuhen ihr Schulhaus zu betreten. Diese Organisation der sonst in Fluren und Klassenräumen zu verstaubenden Kleidungsgegenstände gibt einen ersten Hinweis auf die Funktion des Gebäudes: kein Aufenthalt auf Zeit, in der man seine Utensilien für einen jederzeit möglichen Aufbruch in der Nähe weiß, sondern ein Lern- und Lebensraum, in dem diese Dinge wie in einer häuslichen Garderobenordnung im Eingangsflur ihren Platz haben, um die Wohnräume davon zu entlasten. Der einladende Treppenaufgang, auf den der Blick direkt nach Betreten des Gebäudes fällt, ist ein

starker Impuls, der den Besucher, ausgelöst durch die große Fensteröffnung am oberen Treppenaussatz, nach oben in die Lernlandschaft hinaufzieht.

Kommt man oben an, öffnet sich ein faszinierender Blick auf einen offenen und doch gegliederten, übersichtlichen Großraum, Lernwerkstatt genannt, und diesen Namen trägt sie zu Recht: Bücher, mobile Regale und Tische und mittendrin Kinder, da und dort allein, zu zweit, in Gruppen, mit und ohne Betreuerin lernend, sowie offen stehende Türen, die Blicke in die Klassenräume gewähren.

Und Fenster, Fenster, Fenster, die Landschaftsausblicke zulassen, so dass man zwischen äußerer Weltlandschaft und innerer Lernlandschaft hin- und hergerissen den Blick schweifen lässt. Die ursprünglichen Fensterbänke wurden so gestaltet, dass sie als Sitznischen dienen. Es sind tief heruntergezogene und nahe des Fußbodens liegende hölzerne Bänke, ausgestattet mit Kissen, die einladen, sich in die Fensterlaibung zu setzen – ein Zauber, dem man sich nicht entziehen kann.

Die breiten Fensterrahmen sagen ohne Worte: Hier hast du einen Ort zum Verweilen und Genießen, zum Beobachten, zum Nachdenken. Und es ist zu vermuten: auch zum Lernen! Wandert man weiter durch die offen stehenden Klassentüren in die Klassenräume, die schon durch ihre großen Fenster zu den Lernwerkstätten signalisieren, hier kannst du Einblick und Ausblick nehmen, staunt man, weil man sofort sieht: Hier fehlt das klassische Zentrum der Ausrichtung, nämlich das Lehrerpult und die zentrale Tafel. Stattdessen findet man die Einrichtung und das Mobiliar des flexiblen Klassenzimmers, und das ist offenbar Programm: Zentrum ist da, wo gerade gelernt wird, am Tisch, an der Tafelwand, in einer Nische oder einer Ecke, wo Tische oder Tischgruppen zusammengestellt sind, auf Zeit – solange es eben dauert, das zu tun, was man gerade im Begriff ist zu tun, nämlich zum Beispiel Zahlen oder Buchstaben zu betrachten – oder, oder, oder... . Aber das Gleiche ist auch außerhalb des Klassenzimmers möglich, nämlich draußen in der



Lernwerkstatt – oder ist das auch drinnen? Und das ist das Faszinierende: Draußen und drinnen vermischen sich zu einer gemeinsamen Raumeinheit.

Was uns gefallen hat?

Das Auflösen und Neukonfigurieren dessen, was Lernraum genannt werden kann: Beweglich stets im Wandel, weil wandelbar und anpassungsfähig! Dass diese Schule so gelingen konnte, obwohl der Weg dorthin kein Spaziergang war, bedurfte es eines langen Atems, sowohl auf Seiten der Pädagogen der Schule als auch auf Seiten der Kommune und des Architekturbüros. Im gemeinsamen Gespräch wurde deutlich, dass es des Engagements und der Dialogfähigkeit jedes einzelnen bedurfte. Die Würdigung der Menschen, die das Ergebnis gemeinsam verantworten, soll hier ebenfalls Erwähnung finden. Guter Schulbau ist da, wo er entsteht, ein Ergebnis mühsamer (aber wie man sieht: lohnender!) Aushandlungsprozesse.

Bemerkenswert ist ebenfalls, dass sich die Pädagogen – nun, wo der architektonische Rahmen steht – diese Voraussetzungen aneignen, dass sie sich mit der zur Verfügung stehenden vorbereiteten Umgebung auseinandersetzen und sie so nutzen, dass Besucher wie wir den Eindruck von Mühelosigkeit in der Bespielung und Nutzung der Räume wahrnehmen.

Besuch der Grundschule Welsberg am 4. März 2011 durch Urs Maurer (Architekt und Pädagoge, Schulbauberater, Präsident des Schweizerischen Netzwerkes Bildung & Architektur) und Felicitas Sprecher Mathieu (Baubiologin, Autorin des Buches „Moderne Schulbauten – Umweltgerechte Bauplanung für eine neue Lernkultur“)

**Urs Maurer,
Präsident des Schweizerischen Netzwerkes Bildung & Architektur**

Schon die Eingangszone im neuen Grundschulhaus in Welsberg überrascht. Die große gemeinsame Garderobe in direkter Verbindung mit dem Windfang – an den Skiraum einer Berghütte erinnernd – wird vom Hausmeister wohl als konsequente Schmutzschleuse geschätzt. Pädagogisch erleichtert dieses Konzept die Durchsetzung einer konsequenten „Finkenkultur“ – auch wir Gäste hielten uns daran! Dies führt – wie in der traditionellen japanischen Wohnkultur – zu einer höheren Wertschätzung und gesteigerten Bedeutung der inneren Erschließungsflächen und Treppenanlagen. Die Schule ist überall Lebens- und Lernraum – dies beginnt nicht erst in den Klassenzimmern. Die warmen, geölten Lärchendielen laden dadurch echt zum Sitzen und Liegen ein, was bei unserem Besuch die Kinder der verschiedenen Altersstufen auch ausgiebig taten. Wenn ich die Pläne der Grundschule von Welsberg mit den darin eingezeichneten temporären Möblierungen einem Feuerpolizisten des Kantons Zürich zur Überprüfung vorlegen würde, würde mir dieser eine Stammpauke halten mit dem klaren Verdikt: unter keinen Umständen bewilligungsfähig! Die Möbel könnten in den Fluchtwegbereich geschoben werden, die vielen Unterrichtsgegenstände

bedeuten eine hohe Brand- und Rauchgasbelastung und Holzoberflächen im Fluchtwegbereich werden nicht mehr toleriert! Das Feuer brennt in jedem Land und Kanton eben anders! Die Erkenntnis, die meine sofortige Faszination erklärte, welche diese überaus großzügig gestalteten, mit sehr viel Holz ausgekleideten Erschließungszonen auf mich ausübten, traf mich wie eine leuchtende Eingebung: Ich hatte mich vor fast 40 Jahren auf einer mehrmonatigen Reise durch die Türkei intensiv mit dem traditionellen türkischen Wohnhaus beschäftigt. Meine Frau und ich hatten unzählige Häuser vermessen und am Ende versucht, das Gemeinsame der Grundrisskonzeption, die Muster (pattern), herauszulesen. Uns war sofort klar, dass sie ganz anders waren als jene, welche wir aus dem mitteleuropäischen Kulturraum kannten. Als das wichtigste Grundmuster erkannten wir den polar aufgebauten Grundriss. Er enthält einerseits Oda's, zentrierte, eher gleichartige, geschlossene Räume an der Peripherie, andererseits den verbindenden Hayat, die Erschließungsflächen mit vielfältigen Außenbezügen und den Treppenanlagen. Im Hayat des traditionellen türkischen Wohnhauses halten sich vor allem die Frauen auf, die dort vielfältigste

Hausarbeiten ausüben und die kleinsten Kinder, die dort spielen. Im Hayat herrscht eine heitere, durch die Handarbeiten und das Spiel geprägte Stimmung. Im Gegensatz dazu stehen die Oda's, in welchen Gespräche unter Männern stattfinden und die auch als Schlaf- und Ruheraum dienen. Die Polarität Oda – Hayat kann entwicklungs geschichtlich auf das Jurten-dorf der nomadisierenden Türkstämme zurückgeführt werden. Die Oda's entsprechen den Jurten, während der Hayat dem informellen, offenen Raum zwischen den Jurten entspricht. Der Grundriss des traditionellen türkischen Wohnhauses kann deshalb in den oberen Wohngeschossen wie ein enges, zusammengedrücktes Jurten-dorf verstanden werden. Der Hayat ist viel mehr als bloß eine funktionale Erschließungsfläche.

Hayat bedeutet sinngemäß übersetzt „das atmende Leben“.

Die erschließenden Zwischenräume auf den oberen zwei Stockwerken in der Grundschule Welsberg haben Hayatcharakter. Sie sind vielfältiger Lebens-, Lern-, Austausch-, Bewegungs- und Spielraum. Dies liegt an der nicht streng geometrisierten, informell-vielfältigen Form, an den gebrauchsfreundlichen und Wohnlichkeit vermittelnden Oberflächen und an den großen Fensteröffnungen, welche alle kreuzförmig angeordneten Korridorenden zumindest optisch mit dem Außenraum verbinden.

Es ist in diesem Falle wie bei vielen Grundmustern (pattern), welche der amerikanische Architekt und Philosoph Christopher Alexander und sein Team in seiner Mustersprache „A Pattern Language“ in den 70-er Jahren herausgearbeitet hat. In „guter Architektur“, d.h. bezüglich Raum-, Gebrauchs- und emotionalen Qualitäten herausragenden Gebäuden finden sich sehr oft mehrere „pattern“ gemäß Alexander, ohne dass die verantwortlichen Architektinnen und Architekten je etwas von der „Pattern Language“ gehört oder gelesen haben.



Eckdaten zum Bau

Schulsprengel	Welsberg
Bauherr	Gemeinde Welsberg-Taisten
Architektur – Generalplaner Mitarbeit	Arch. Klaus Hellweger, St. Lorenzen Arch. Imke Ball Arch. Hartmann Tasser
Statische Strukturen	Plan 4U, Oberjakober & Festini, Welsberg
Elektroplaner	Hubert Leitner, Bruneck
Elektro-Bauleitung	Studio GM, St.Vigil
Haustechnik- und Bandschutzprojekt	Studio Thermoplan, Bozen
Lichtplanung	Conceptlicht, Mils (A)
Akustik	Eurokustik, Mals

Bauzeit: 17 Monate (März 2008 bis Juli 2009)

Nutzfläche: 1150 m² (davon 386m² EG, 387m² OG1, 377m² OG2)

Bauvolumen: 4430 m³

Baukosten: 2,1 Mio € (inkl. Planungskosten und Steuern)

Klimahaus A – Zertifizierung

Effizienz der Gebäudehülle: 24 kWh/m²a

Standortbezogene Bewertung der Effizienz Gebäudehülle: 39,35 kWh/m²a

Index Primärenergiebedarf Heizung: 5,24 kWh/m²a



